

E I N Ü B U N G U N D W E I S U N G

Durch Adam der Tod – durch Christus das Leben

Eine Betrachtung

Und es begab sich in der Folgezeit, da wanderte (Jesus) nach einer Stadt mit Namen Nain, und seine Jünger und viel Volk wanderten mit ihm. Wie er aber in die Nähe des Stadtores kam, siehe, da trug man (gerade) einen Toten heraus, den einzigen Sohn seiner Mutter, und die war eine Witwe. Und eine große Volksmenge aus der Stadt begleitete sie. Und als der Herr sie erblickte, erfaßte ihn Mitleid mit ihr, und er sprach zu ihr: „Weine nicht!“ Und er trat hinzu und berührte die Bahre — die Träger blieben stehen — und sprach: „Jüngling, ich sage dir: Stehe auf!“ Da setzte sich der Tote auf und begann zu sprechen, und er gab ihn seiner Mutter. Da ergriff alle Furcht, und sie priesen Gott und sprachen: „Ein großer Prophet ist unter uns erstanden“, und „Gott hat sein Volk (gnädig) heimgesucht“. Und die Kunde über ihn verbreitete sich in ganz Judäa und in der ganzen Umgebung (Lk 7,11–17).

1. Das geschichtliche Bild:

Der Betrachtende muß zunächst das hier gezeichnete Bild aufmerksam und liebend anschauen, bis es ihm wirklich eingegangen ist, bis es in seiner Seele lebendige Gegenwart geworden ist (was nicht notwendig heißt, daß es im einzelnen phantasiemäßig ausgemalt werden muß): der Herr wirkt ein Zeichen hier und jetzt vor meinen Augen, um unseretwillen, damit wir tiefer glauben, zuversichtlicher hoffen und glühender lieben. Dem heutigen Menschen fällt das interessierte, anteilnehmende, dabei aber objektive, d. h. zunächst von sich selbst absehende Betrachten eines Gegenstandes, einer anderen Person, einer Szene oder eines Vorganges schwer. Er bringt sich überall gleich selbst mit ins Spiel, seine eigenen Interessen, sein Hoffen und Wünschen, sein Mißtrauen und seine Furcht. Er sieht die Dinge zuerst nach ihrem Nutzen oder Schaden für sich selbst an, begegnet den Menschen in starker Sympathie oder Antipathie, je nachdem was sie *für ihn* bedeuten. Damit werden sowohl die sachhaften wie noch viel mehr die personalen Beziehungen des Menschen von vornherein festgelegt, vereinseitigt und oft sogar vergiftet. Selbst im Gebet kreist der Mensch von heute zu sehr um sich selbst. Er beginnt immer wieder von sich zu Gott zu reden, seine Not ihm vorzutragen, und oft genug kann er sich während des Gebets dabei ertappen, wie er seine religiöse Müdigkeit und Apathie, sein Nicht-Können oder auch seine Andacht, reflektierend noch einmal vor sich hinstellt. Im betrachtenden Gebet muß der Mensch nun zunächst lernen, von sich selbst abzusehen, sich möglichst zu vergessen, seine Not, seine Wünsche, seine Absichten. Er muß sich leer von allem Eigenen mit seinem ganzen Interesse, mit seinem Glauben, Hoffen und Lieben (ähnlich wie in der Liturgie), dem vor ihm stehenden Gott zuwenden, seine Taten betrachten und seinen Worten lauschen, wie sie aus der Schöpfung, aus den Geheimnissen der Offenbarung und vor allem aus dem Munde und dem Heilswirken Christi für ihn sichtbar und hörbar werden. Das gelingt ihm für gewöhnlich um so mehr, je bildhafter ihm der Betrachtungsstoff gegenwärtig ist.

Das von Lukas oben gezeichnete Bild ist ungemein einprägsam und wegen seiner großen Geschlossenheit leicht zu überschauen. Sein Stimmungsgehalt ist zunächst die Trauer. Der Fall ist besonders hart: das einzige Kind einer Witwe ist gestorben und nun trägt man es zu Grabe. Da man die Toten möglichst noch am Abend des Sterbetages begrub, ist der Schmerz noch frisch und brennend. Trostlosigkeit liegt über dem Zuge. Der Gang dieser Menschen kündet Niedergeschlagenheit, und ihre Augen sind rot vom Weinen. Die ganze Stadt ist mitgezogen. Das schmerzliche Schicksal der allein zurückbleibenden Mutter hat sie alle ergriffen, als ob sie selbst davon betroffen wären. Dann aber geschieht etwas Unglaubliches:

liches, ganz plötzlich und ohne Vorbereitung. Die Trauer schlägt augenblicklich um in Furcht, Staunen und Lobpreis Gottes. Man spürt förmlich, wie diese Menschen aus ihrer müden Hoffnungslosigkeit aufgeschockt werden und aufhorchen. Wie ein Blitz durchzuckt es sie. Der Herr ist bei aller Schlichtheit ganz Majestät. Er berührt, befiehlt und es geschieht. Und jeder der Umstehenden, die den Toten Geleitenden und die mit Christus Gekommenen, fühlt sich selbst im Innersten seiner Seele angerührt, von einem Mächtigeren, aus einer anderen Welt. Furcht überkommt sie alle. Sie bleiben wie gebannt auf der Stelle stehen und schauen hingerissen auf das, was sich vor ihren Augen abspielt. Erst allmählich löst sich ihre Zunge wieder, und einer ruft es dem anderen zu: „Ein großer Prophet ist unter uns erstanden ... Gott hat sein Volk heimgesucht.“ Die Trauer ist vergessen. Ein Neues ist über sie herein-gebrochen, das ihr Herz mit Hoffnung und Erwartung erfüllt. Jetzt ist nur der Anfang. Wie wird erst die Vollendung sein!

Räumlich ist das Bild klar in zwei Hälften geschieden, die einander entsprechen und die einen gemeinsamen Mittelpunkt haben. Von zwei Menschengruppen ist die Rede, die aus entgegengesetzter Richtung kommen und sich am Stadttore begegnen. Das einzige was sie gemeinsam haben, ist die große Zahl der jeweils Mitziehenden: Von Christus heißt es: „... seine Jünger und viel Volk wanderten mit ihm“, und von der Witwe: „... eine große Volksmenge aus der Stadt begleitete sie“. Im übrigen aber herrscht der denkbar größte Gegensatz zwischen beiden Gruppen, wie zwischen Leben und Tod. Christus befindet sich auf einer Wanderung durch Galiläa, „die Frohbotschaft vom Reiche (Gottes) verkündend und jederlei Krankheit und Gebrechen im Volke heilend“ (Mt 4, 23). Wenn es Abend sein sollte, was wahrscheinlich der Fall ist, hat er einen arbeitsreichen Tag hinter sich. Die Menge um ihn herum ist noch ganz von dem Gesehenen und Gehörten erfüllt. Nun kommt wieder die Alltäglichkeit. Die „Stadt“, auf die der Herr sich zubewegt, ist in Wirklichkeit ein armes Dorf mit elenden Hütten. Sie hat nichts Einladendes. Der gerade aus dem Tore herauskommende Leichenzug verstärkt noch den Eindruck des Trostlosen. Bald wird die Dämmerung hereinbrechen und es wird Nacht ringsum. In ihrer aller Mitte steht jetzt Christus, der Herr. Was wird er tun?

2. Das Geheimnis:

Nachdem man so das Bild des Evangeliums in sich aufgenommen hat, folgt nun die zweite Stufe des betrachtenden Gebetes. Auf ihr sucht man das tiefere Geheimnis des Heilswirkens Christi zu erfassen, wie es im Bilde dargestellt wird. Es ist eine Erwägung des vom Glauben erleuchteten und von der Liebe angetriebenen Verstandes. Aber das Bild bleibt gegenwärtig. Die Glaubenserkenntnis leuchtet im Bilde und am Bilde auf. Sie vermag darum in ihrer Bildhaftigkeit den ganzen Menschen zu erfassen und das Herz zu entzünden. Es ist, als ob der Beter schauend mit Gott spräche, oder vielmehr, als ob Gott selbst, der Geist Gottes, ihn „wie im Spiegelbild und im Rätsel“ „in alle Wahrheit einführte“ und ihm sein „Wort“ kündete.

Wir wenden uns zunächst dem Zug der Menschen zu, der sich aus der Stadt heraus bewegt und ein Totengeleit darstellt. Was uns hier entgegentritt, ist das Ende von dem, was sich innerhalb der Stadtmauern abspielt. Die Stadt ist der Bereich des Menschen, sein Lebensraum. In ihrer Ummauerung ist sie ein Bild der allseits begrenzten Erde. In ihr wird geboren und gestorben, gearbeitet und gelitten, in ihr werden Häuser gebaut und Freudenfeste gefeiert, Werke aufgeführt und wieder zerstört, in ihr wird geliebt und gehaßt, frolockt und geflucht. Und das Ende von allem ist der Tod, der Tod in seiner traurigsten Gestalt, der Tod ohne Trost. Was immer Menschen vollbringen und erfahren, die gewaltigsten Leistungen ihres schöpferischen Geistes und die innersten Regungen ihrer Seele, soweit es sich innerhalb der Mauern der Stadt ereignet und auf diese beschränkt bleibt, soweit es Menschenwerk ist und nur den Menschen im Auge hat, ist es von vornherein dem Verfall ausgesetzt und dem Untergang überantwortet. Irgendwann muß es betrauert und beweint werden, wird es hinausgetragen und begraben, um nie mehr wiederzukehren. In Bezug auf das Leben in der Stadt, solange es in ihren Mauern eingeschlossen bleibt, ist das Los des Menschen Angst, Trostlosigkeit und Verzweiflung. Das alles kann man in der Betrachtung sehen und miterleben, greifbar nahe. In der armseligen Siedlung mit ihren Behausungen, in dem Leichenzug, in dem Toten, in der schmerzüberwältigten Mutter, in den Trägern, in

den wehklagenden Weibern und den dumpf dahinziehenden Männern ist es ins Bild hineingenommen. Man muß sich dem aussetzen, nackt und ohne Abschirmung, um die Ohnmacht des Menschen und sein Ende bis auf den Grund zu begreifen. Im Alltag hat diese bitterste Wahrheit des irdischen Lebens für gewöhnlich keine Gewalt über den Menschen, er sucht ihr obendrein auszuweichen, wo sie ihm zu nahe rückt. Aber hier in der Betrachtung liefert er sich ihr aus, schonungslos — nicht nur dem abstrakten Gedanken, sondern der sinnhaft greifbaren Wahrheit, die Leib und Seele zugleich erfaßt und den ganzen Menschen gleichsam durchtränkt.

Es gibt einen Weg aus der Stadt heraus in die Weite, die keine Ummauerung und keine Grenzen mehr kennt: das Stadttor, das Tor in die unbegrenzten Weiten der Ewigkeit. Darf der Mensch darum nicht doch hoffen — wenigstens er, der nicht nur Leib ist —, dem unerbittlichen Schicksal des Untergangs, von dem alles Irdische betroffen wird, einmal entrinnen zu können? Kann er nicht eines Tages unverschens die Stadt durch das Tor verlassen, wenn er es in ihr nicht mehr aushält oder wenn es mit seinem Leibe zu Ende geht? Ach, er wird sie sogar verlassen müssen. Aber der letzte Gang durch das Stadttor wird für ihn kein Entrinnen bedeuten, kein Weg in die Freiheit, kein Hinüberretten des hiesigen Lebens. Denn der Tod ist ein Widerfahrnis, das den ganzen Menschen betrifft, nicht nur den Leib. Mit dem Tode ist das Leben des Menschen als leib-seelische Ganzheit, wie er es innerhalb der Mauern der Stadt geführt hat, radikal zu Ende. Was aber eine Fortexistenz der bloßen Seele bedeutet, davon hat der Mensch keine Erfahrung; er kann es sich darum auch nicht vorstellen. Das Tor in die Freiheit ist für seine menschliche Erfahrung zunächst ein dunkles Tor, der letzte Gang ein Leichenzug. Der Tod bleibt ihm, der sein Leben vollenden möchte, ganz anders als das Verenden des Tieres und das Verwelken der Pflanze, eine Sinnlosigkeit, ja eine Sinnwidrigkeit. Erst die Begegnung mit dem lebendigen Gott und mit dem Herrn und Lebensspender Christus erheilt das Todesgeschehen. Erst in dieser Begegnung wird der Mensch aber auch inne, welch furchtbare Entscheidung über der Stunde des Todes liegt.

Damit wendet sich unser Blick dem Herrn zu, der von seinen Jüngern und einer großen Volksmenge begleitet, sich dem Stadttore nähert. Er ist mehr als nur der Mittelpunkt der Schar um ihn herum. Er ist ihr und unser aller Leben. In seiner Umgebung herrscht darum auch keine Trauer. Aller Augen richten sich auf ihn. Er hat ihnen die Hoffnung wiedergegeben, er hat ihre Krankheiten geheilt, ihre Sünden vergeben, er hat den Hunger und Durst ihrer Seelen gestillt und das verbeißene Gottesreich angekündigt. Sie sind darum getrostet, gestärkt und voller Erwartung des Kommenden. Jetzt, unter dem Stadttore, wird es sich erweisen, ob er das angefangene Werk der Erlösung auch zu vollenden vermag, ob er es krönen wird mit der Wiederherstellung des ganzen Menschen. Er vermag es und tut es. Indem er den Toten zum Leben wiedererweckt, bezeugt er die Wahrheit des Wortes: „Das ist der Wille dessen, der mich gesandt hat, daß ich nichts von allem, was er mir gegeben hat, verloren gehen lasse, sondern es auferewecke am Jüngsten Tage. Denn das ist der Wille des Vaters, ... daß jeder, der den Sohn sieht und an ihn glaubt, das ewige Leben habe und ich ihn auferewecke am Jüngsten Tage“ (Joh 6, 39. 40). „Ich bin die Auferstehung und das Leben; wer an mich glaubt, wird leben, auch wenn er gestorben ist. Und jeder, der im Leben an mich glaubt, wird in Ewigkeit nicht sterben“ (Joh 11, 25 f.).

Wenn man diese Zusammenhänge außer acht ließe, wenn man in Christus nur den Wohltäter der Menschheit und den großen Wundtäter sähe, den Heiland im Sinne eines allmächtigen Nothelfers, dann wäre der ganze Bericht des Evangelisten nichts anderes als eine rührende Geschichte. Aber welchen Sinn hätte es schon, aus Mitleid mit einer weinenden Mutter und ihrem harten Geschick einen Menschen in dieses Leben zurückzurufen, in ein Leben, das den Keim des Todes in sich trägt und einem neuen Untergang entgegengeht, das keine Möglichkeit einer dauerhaften Wiedergenesis in sich birgt? Die Auferweckung dieses jungen Menschen vom Tode hat einen tieferen Sinn. Sie steht im Zusammenhang des ganzen Erlösungswerkes, der Sündenvergebung und Begnadigung, der Wiederherstellung des ursprünglichen Zustandes von Mensch und Welt. Sie hat darum zeichenhafte Bedeutung. Christus erschöpft sein Leben nicht wie diejenigen, die den Toten hinaustragen und selbst im Grunde schon Sterbende sind, innerhalb der Stadtmauern. Er kommt von draußen, aus der unbegrenzten Weite des göttlichen Lebens. Als er den Leichenzug gewahrt und die weinende Mutter hinter der Babre ihres einzigen Kindes daherwanken sieht, da erfaßt

ihn Mitleid. In diesem Bild schaut er die trostlose Lage des Menschengeschlechtes und seine Verlorenheit, aber nicht nur wie einer, der mit fremdem Leid aufrichtig mitfühlt, sondern als einer von ihnen. Er selbst ist am meisten von der Sinnwidrigkeit und dem Schmerz dieses Todes betroffen. Er ist der Hauptleidtragende dieses Leichenzuges. Der Tod ist sein Urfeind zusammen mit der Sünde, in deren Gefolge er in die Welt kam. Er streckt auch nach ihm seine Hand aus, um ihn in den allgemeinen Abgrund mithineinzureißen. Ihn zu überwinden und endgültig zu entwaffnen ist der Herr in die Welt gekommen. Schon steht er mitten in diesem Werk. Er will, daß diese hier „das Leben haben und daß sie es in Überfülle haben“ (Job 10, 10), nicht nur ein rein geistiges, sondern ein solches, wie es der Natur des Menschen entspricht, an dem also auch der Leib teilhat. Und während er die Bahre anröhrt und den Toten anruft, ist sein Herz beim Vater, dem Spender alles Lebens: „Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: ... gleichwie der Vater die Toten erweckt, so macht auch der Sohn lebendig, wen er will“ (Joh 5, 19. 21). Jetzt steht er noch am Stadttore. Das Werk der Erlösung hat erst begonnen. Einmal wird er in die Stadt des Todes selbst einziehen, um den Tod an seiner Wurzel zu treffen, um alles Sterbliche: Mensch und Welt zu verwandeln und seine Herrlichkeit an ihnen endgültig zu offenbaren.

3. Unser Geheimnis:

Je gegenwärtiger das Bild vor dem Beter steht, je tiefer er in sein Geheimnis eingedrun- gen ist, um so mehr wird er inne, daß es sich im Grunde um sein eigenes Geheimnis handelt. Im Bilde schaut er sich selbst, seine eigene Heilssituation, erfährt er sich als Mitbeteiligter. Auf dieser dritten Stufe des betrachtenden Gebets — das seinen eigentlichen Kern darstellt — wird er sich darum ganz von selbst mit dem Bild und seinen einzelnen Personen identifizieren, bald mit dem Toten, der auf der Bahre liegt, bald mit der weinenden Mutter oder den Trauernden, bald wieder mit denen, die um Christus sind und sogar mit Christus selbst, der in ihm wohnt und wirkt und neues Leben wecken will. Er wird seine eigene Todverfallenheit und seine Verlorenheit im Tod der Sünde beweinen, er wird voller Hoffnung zu Christus, dem Herrn des Lebens aufschauen und sein lebenerwckendes Wort erwarten, er wird tiefer als sonst des ihm vom Herrn des Lebens geschenkten Lebens inne werden und inniger wissen, daß ihm mit diesem Leben auch schon der Keim der Auferstehung eingeplant wurde, er wird endlich mit Christus und in ihm das Leben weiter tragen und auch andere zum Leben erwecken wollen. Vielleicht wird auch ihn Furcht überkommen, wie die Menschen des Evangeliums, wenn er spürt, was es heißt, dem lebendigen Gott zu begegnen und zum Leben aufgerufen zu werden, zu jenem Leben, das alle Maße dieser Erde sprengt. Dann wird er wieder auf das Bild schauen müssen, um Vertrauen zu schöpfen. Er wird darin sehen, wie Christus den Sohn seiner Mutter für das Leben in der Stadt zurückgibt, wie also das Leben, das Christus schenkt, in der Gewöhnlichkeit dieses irdischen Lebens gelebt werden soll, um eben dadurch das menschliche Leben in seiner ganzen Breite hinüberzuführen in die Herrlichkeit des Herrn. Das alles ist so staunenswert, daß auch wir in einen Lobpreis ausbrechen sollten: „Ein großer Prophet ist unter uns erstanden“ und „Gott hat sein Volk (gnädig) heimgesucht“. „Großes hat er mir getan, der da mächtig ist, und heilig ist sein Name ... Er hat sich Israels, seines Knechtes, angenommen, eingedenk seines Erbarmens ... Hochpreiset meine Seele den Herrn!“

Welcher von den drei hier geschilderten Teilen der Betrachtung beim einzelnen vorwiegt, hängt von seiner persönlichen Eigenart, von seinem geistigen Vermögen, seinem Glaubenswissen und vor allem von seiner Übung im betrachtenden Gebet und seiner religiösen Tiefe ab. Einfache Menschen werden u. U. gleich vom ersten Teil zum dritten übergehen, geistig geschulte sind in Gefahr, beim zweiten stehen zu bleiben und aus der Betrachtung ein Studium zu machen, geübte und im inneren Leben erfahrene Beter werden ohne viel Umschweife bald beim Kern des Geheimnisses sein und die Verbindung mit dem Herrn suchen. Je einfacher das Geschaute wird, je durchsichtiger es wird auf die beiden Grundwahrheiten des Wunderberichtes hin: auf die Todverfallenheit aller Fleisches und seine Wiedererweckung durch die Gnade in Christus, um so nachhaltiger wird des Menschen Herz von diesen Wahrheiten geprägt. Immer aber muß der Beter schon etwas von dem erfahren, was Isaías prophetisch als Endberrlichkeit vorausgesagt hat: „Offenbar wird des Herrn Glanz, alles Fleisch zumal wird ihn schauen“ (40, 5).